

Buchbesprechungen

Richard Rorty: Kontingenz, Ironie und Solidarität. Frankfurt/M. 1992, suhrkamp taschenbuch wissenschaft

„Wenn man den Zufall für unwürdig hält, über unser Schicksal zu entscheiden, ist es bloß eine Rückfall in die fromme Weltanschauung“ (Sigmund Freud, Studienausgabe, Bd. X, S. 158).

Diese Passage aus Freuds *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci* zentriert Richard Rortys Argumentations- und Interpretationsperspektive in dem Buch, das hier knapp besprochen werden soll. „Kontingenz“ tritt nach Rorty an die Stelle von „frommer Weltanschauung“, von Metaphysik und der allgemeinen Vernunftprinzipien, die das aufgeklärte Denken für unhintergebar hielt. Vielen ist daher Richard Rorty ein postmoderner Denker, der konsequent seinen Beitrag zum Abräumen der Aufklärung leistet. Kant wurde in seiner Zeit als „Alleszermalmer“ der Metaphysik gefeiert. Zählt Rorty zu jenen, die heute dies Geschäft mit der Aufklärung betreiben? Zunächst kann man Rortys Inthronisierung der Kontingenz zur Schicksalsmacht als eine Radikalisierung des aufklärenden Denkens verstehen. Zufallsentscheidungen über die menschlichen Schicksale lassen von Religion und Metaphysik nichts mehr übrig. Oder bleibt doch zumindest eine logische Leerstelle, die das Wort Kontingenz nicht verstellen kann, sondern vielmehr vollmundig besetzt? Der „Zufall“ wird für würdig gehalten, „über unser Schicksal zu entscheiden“. Entwickelt sich hier nicht unter dem Mantel radikalisierten Metaphysikkritik eine neue Metaphysik, die von der Schicksalsmacht Kontingenz? Tritt nicht an die Stelle der Liebe zu Gott, der Liebe zur

Wahrheit, der Vergottung des menschlichen Selbst die Hypostase der Kontingenz?

Aus dem aufklärenden Diskurs kritischen Denkens läßt sich nicht einfach aussteigen. Der „kritische Weg“, der nach Kant alleine offen ist, läßt sich nicht in wie auch immer etikettierte Pfade dunklen Raunens überführen. Rorty schließt sich nicht der von vielen Postmodernen geschätzten neuen Geheimnis-krämerei und Verdunklung an. Es geht ihm wie auch Freud weiter darum, die menschlichen Probleme zu erhellen. Folgerichtig schließt sich Rorty Wittgensteins Sprachphilosophie an, derzufolge Sprachen keine Darstellungen von „Tatsachen“ sein können, die zugleich jenseits der Sprache liegen. Rorty bleibt dem Ziel der Aufklärung, „die Welt zu entgöttern“, verbunden.

Die Positionierung der Kontingenz zum Ausgangspunkt des Denkens verunklärt nicht. Sie ermöglicht vielmehr neue Sichtweisen, die die kritische Reflexion voranzutreiben vermögen: „Seit Kant lagen Romantik und Moralismus, Beharren auf individueller Spontaneität und privater Vollkommenheit und Beharren auf gemeinsamer sozialer Verantwortlichkeit ständig im Kampf miteinander. Freud hilft uns, diesen Kampf zu beenden. Er macht die Allgemeinheit des Moralgefühls rückgängig, läßt es so idiosynkratisch sein, wie die Erfindungen der Dichter. Damit erlaubt er uns, das moralische Bewußtsein als genauso historisch bedingt, ebensosehr als Produkt der Zeit und des Zufalls zu sehen wie das politische und ästhetische Bewußtsein“ (Rorty, S. 64). Nichts läßt sich außerhalb der Historie situieren.

Das Selbst, mit dem sich die Menschen kennzeichnen und beschreiben, ist nicht etwas Universelles. Es ist einzeln und idiosyn-